Polem.
3827

Polem
3827 fa

Ueber

die

Acta Romana.

Aus den hiſtoriſch-politiſchen Blättern beſonders abgedruckt.

München, 1839.

Acta Romana.

Die Herren Braun und Elvenich haben es für nöthig gehalten, die Schickſale und Ergebniſſe ihrer hermeſianiſchen Sendung nach Rom dem Publikum in einer eigenen Schrift: Acta Romana (Hannover und Leipzig 1838) eines Breiteren mitzutheilen. Wie ſie verſichern, ſchien ihnen die Sorge für ihren guten Namen (praef. p. VIII.) dies zu fordern, weil durch die mannichfaltigſten Zeitungsartikel die wahre Lage der Dinge entſtellt, oder nur unvollſtändig zu öffentlicher Kunde gekommen ſey. Dieſe löbliche Bekümmerniß iſt unſtreitig anzuerkennen — aber wie, wenn jene unrichtigen Tagesnachrichten gerade den Freunden der beiden Herren ihren Urſprung zu verdanken hatten, wenn gerade ſie es waren, welche zuerſt eine Veröffentlichung der Actenſtücke veranlaßten, die keinen andern Zweck hatte, als die ruhmredigen Ausſtreuungen jener Parthei ins rechte Licht zu ſtellen? Wir nehmen das wichtigſte Organ der Oeffentlichkeit in Deutſchland, die allgemeine Zeitung, zur Hand und verfolgen aufmerkſam die Nachrichten über die hermeſianiſche Sendung nach Rom — und ſiehe da: von dem Augenblicke an, wo beide Herren ihren Wanderſtab ergriffen (im Mai 1837), bis zum Ende Septembers deſſelben Jahres, wo die erſte, auf Documente begründete Darſtellung der Sache erfolgte, begegnen wir in jenem Blatte nur einem Artikel uber ſie, der, mit vorlauter Prahlerei, die Hoffnungen der hermeſianiſchen Parthei und die muthmaßlichen Erfolge der römiſchen Unterhandlungen zu Markte trägt. Rührt dieſer Artikel etwa

von den Gegnern her, oder ist er aus anderer Quelle geschöpft, als aus den brieflichen Mittheilungen der Gesandten, die sich, wie wir später sehen werden, anfangs sehr sanguinischen Erwartungen hingaben? Und jene vielfachen Gerüchte, die damals am Rheine umliefen, von dem guten Fortgange der Mission, von der Uebereinstimmung römischer Theologen mit Hermes, von der Ueberlieferung der gegnerischen Anklageschriften in die Hände der hermesianischen Boten — es sind doch wohl nur Ergüsse geheimer Herzensfreuden gewesen, zu welchen die Correspondenz der beiden Herren einige Ursache gab. Wenn sie also über die fatalen Zeitungen klagen, so mögen sie bedenken, daß die lügnerische Großsprecherei lediglich auf ihrer Seite gewesen ist, und daß demnach die Sorge für ihren guten Namen etwas früher hätte beginnen sollen.

Der zweite Beweggrund zur Herausgabe der Acta Romana ist eine zarte Sorgfalt für das Wohl der Kirche — sprächen sie nicht — das meinen die Verfasser — so würde der Hermesianismus ungehört verdammt, die Hermesianer aus Lehramt und Seelsorge vertrieben werden, und an die Stelle dieser echten Lehre, die mit jener der bewährtesten, auch römischen Theologen übereinstimme, der Lamennaismus, Bautainismus und sonstige Ungeheuer treten. Man muß also die Bischöfe Deutschlands warnen, daß sie die Kirche wahren (die nämlich vom heil. Stuhle preisgegeben ist) und wenigstens bei ihnen das Geschrei der Gegner keinen Eindruck mache (praef. p. XIII) — ein feiner Wink für die deutschen Prälaten in offenem Gegensatz gegen den heil. Stuhl die verurtheilte Lehre zu protegiren, eine deutliche Invite zum Schisma, zur Nationalkirche, deren Dogmatik dann der Hermesianismus als wenigstnehmender liefern wird. Aber freilich, es ist drauf und dran, daß das Lamm den Wolf bei lebendigem Leibe frißt — es sind die erschreckendsten Symptome vorhanden, daß die Hermesianer, jene friedfertigsten Geschöpfe, die seit mehr als funfzehn Jahren kein Wasser getrubt (außer zufällig beim Fischen) und auch ganz gewißlich nicht das Pul-

ver erfunden und nichts weniger im Sinn gehabt haben, als alle Lehrstellen zu besetzen, der Partheiwuth zum Opfer fallen werden. Und dabei die ausgesuchte Grausamkeit! Man sieht, wie der Herr Generalvicar von Köln nicht mit einem Streich, nein ganz langsam und desto schmerzlicher dem Hermesianismus den Garaus macht, und dabei scheinbar immer auf dessen Gegner schlägt, wie ein Hermesianer nach dem andern auf die besten Pfründen ins Exil muß und die Unglücklichen recht eigentlich zu Tode gefüttert werden. Die schrecklichste aber von allen Intriguen und Martern ist die, daß das Frankfurter Journal und die Leipziger Zeitung und Herr Carové und Herr Rheinwald, und wie sonst die Leute alle heißen, bei der Folterbank stehen und mit verbissenem Lachen den Hermesianismus als sehr loyal, sehr zeitgemäß, sehr unschuldig verfolgt, lobpreisen und ihn in einem fort nöthigen, Bruderschaft mit ihnen zu trinken. Darüber müßten sich Steine erbarmen — und warum leiden die Armen Alles dieß? weil sie unerschrocken die Lehren von Lamennais und Bautain angreifen, den Mysticismus und Pantheismus verfolgen und aus Pflichtgefühl deren Anhänger in Deutschland denunciiren. Unter den letztern scheuen sie sich nicht einen Namen zu erwähnen, den das ganze katholische Deutschland ehrt, und den ein weiter Kreis von Freunden, auch unter den Protestanten, mit Liebe und Achtung nennt: Windischmann in Bonn ist einer jener gefährlichsten Mystiker, den die Acta Romana bekämpfen — ein Mann, der, wie seine Freunde wissen, vom Anfang an Lamennais Bestrebungen aufs entschiedenste abhold war, und weit von einer Lehre entfernt, wie sie ihm hier (praef. p. X) mit imperturbabler Unverschämtheit aufgebürdet wird: „als sey die Vernunft durch den Fall in ihrer Substanz und ihrem innersten Kern verdorben, und ganz untauglich zur Erkenntniß Gottes“ — stets als den höchsten Zweck der Philosophie die Vorbereitung und Erhebung dieser Vernunft zum Empfange der göttlichen Gabe der Offenbarung gelehrt hat. — Doch wir werden später Gelegenheit haben auf

die Verunglimpfungen der Acta Romana gegen dieſen würdigen Greis zurückzukommen.

Nachdem die Verf. ſo die Gründe ihres öffentlichen Auftretens entwickelt haben, geben ſie von p. XVII eine Geſchichte ihrer Pilgrimſchaft nach Rom. Da war bei der Ankunft Alles lieb und gut. — Die Cardinäle und die Ordensgenerale ließen allerlei Hoffnungen durchblicken, und aus den Reden der Theologen ergab ſich, daß man in Rom ſo ziemlich das hermeſiſche Syſtem lehre — mit andern Worten: die guten Prälaten haben die ganz gewöhnlichen Formen äuſſerer Höflichkeit erfüllt, und ihnen die Thüre nicht gewieſen, den Theologen haben die Herrn nach dem Munde geredet und den himmelweiten Unterſchied zwiſchen der gewöhnlichen ſcholaſtiſchen und hermeſianiſchen Methode klüglich zugedeckt. Es wäre unglaublich, wie ſehr ſich die Einbildungskraft der Abgeſandten bei dieſem vorgeblichen Erfolge erhitzt hat (woher jene oben erwähnten Zeitungsartikel und Gerüchte entſtanden), wenn wir nicht ähnliche Selbſttäuſchungen kürzlich bei Geiſtesverwandten bemerkt hätten. Als das Domcapitel zu Köln jene bekannte unangenehme Zuſchrift von Rom erhalten hatte, thaten ſeine Vertheidiger in den Zeitungen erſtaunlich vergnügt, als ſey daſſelbe vom Papſte anerkannt, und noch obendrein geſegnet — und Alles das auf ein gewöhnliches Schlußformular des Breve's hin. Ein ähnlicher Jubel erhob ſich unter den Hermeſianern, als Cardinal de Gregorio Herrn Elvenich für die Ueberſendung der Acta Hermesiana freundlich dankte, ohne aber auch nur die leiſeſte Hoffnung einer Linderung des päpſtlichen Urtheils zu geben (ſ. Doc. IV der Acta Romana). Das Talent dieſer Herren, ſich Illuſionen zu machen, erſcheint aber im glänzendſten Lichte bei der p. XX ff. beſchriebenen Audienz des heil. Vaters. Es lag natürlich tief unter der Würde des Oberhauptes der Kirche, ſich in einen perſönlichen theologiſchen Diſput mit ſeinen Untergebenen einzulaſſen — wir ſehen ihn daher, nach dem eigenen Berichte der Reiſenden, nur flüchtig, aber ernſt einige

Punkte des Streites berühren, den Mißbrauch, den sie von seinem Breve an den Bischof von Straßburg gemacht haben, rügen und sie dann mit den Worten entlassen: er hoffe, sie seyen nach Rom gekommen, um belehrt zu werden, nicht um zu belehren. Wenn die Herren trotz der letzten sehr deutlichen Worte sich dennoch mit der Erwartung trugen, den heil. Vater über seinen Irrthum in Betreff der hermesischen Schriften belehren zu können, so sind sie wahrlich nicht getäuscht worden, sondern haben sich selbst getäuscht. Man hatte ihnen in der That keine andere Hoffnung gemacht, als daß der heil. Vater zu ihrer Beruhigung, nicht zur Revision des Processes eine vollständige Uebersetzung der hermesischen Schriften von ihnen annehmen wolle — offenbar nur, um ihnen den Vorwand zu nehmen, daß die Gegner falsch übersetzt hätten, und um den Irrthum in ihrer eigenen Uebersetzung nachzuweisen. Daß man in Rom jene Uebersetzung erwartete, haben die Verf. selbst kein Hehl (p. XVIII.); man glaubte sogar, sie hätten dieselbe schon fertig mitgebracht. Um des Friedens willen behandelte man die Personen des Herrn Braun und Elvenich mit freundlicher Schonung, weil man bei ihnen gute Absichten voraussetzte; in der Sache aber etwas zu ändern oder nachzugeben, ist niemals dem heil. Stuhl in den Sinn gekommen, und bei einiger Kenntniß der Kirchengeschichte hätten dieß die Herrn vor ihrer Abreise aus Deutschland wissen und der preußischen Regierung die Reisekosten sparen können. Jene vortheilhafte Meinung aber, die man vielleicht hie und da von den guten Absichten der Gesendeten hegte, wurde, wie der Schreiber dieses aus sehr zuverlässigen Privatnachrichten weiß, durch ihre eigenen unvorsichtigen und unehrerbietigen Aeußerungen über den Herrn Erzbischof von Köln, durch die großsprecherischen Artikel in den Zeitungen, die man zu Rom las, endlich durch ihr verkehrtes Wesen bei den Unterhandlungen selbst vollständig zerstört; denn das, worauf man sich in Rom allein einlassen wollte: eine Annahme der Uebersetzung der hermesischen Schriften,

wurde bloß durch die Schuld dieser Herren unmöglich gemacht. Somit ergiebt sich also, daß die Behauptung der Herren, sie seyen anfangs zu großen Erwartungen berechtigt gewesen, lediglich auf Selbsttäuschung beruht, und man zu Rom ihnen niemals irgend eine Hoffnung zur Aenderung des ausgesprochenen Urtheils gemacht hat; das Gerede einzelner untergeordneten Privaten oder die Illusionen eines gewissen Gesandten können natürlich von gar keinem Gewichte seyn.

Es ist indessen nicht ohne bestimmte Absicht, wenn die Reisenden jene in ihren Augen anfänglich glänzenden Aussichten so nachdrücklich hervorheben. Sie wollen nämlich den Verlauf der Sache so darstellen, als ob zuerst die hellste Gnadensonne über sie geschienen habe, und der heil. Vater schon darauf und daran gewesen sey, das übereilte Urtheil zurückzunehmen — da sey plötzlich ein unerwarteter Einfluß von außen hergekommen, der jene ins Kraut geschossene Saat versengt habe.

Woher aber jener äußere Einfluß gekommen, wird p. XXVI sehr deutlich ausgesprochen: eine diplomatische Note zur Ungunst der Hermesianer von höchst gewichtiger Seite her soll die Unterhandlungen abgebrochen haben. Nicht eingeweiht in diplomatische Geheimnisse, wollen wir die Existenz einer solchen Note dahingestellt seyn lassen, und nur diejenigen Zweifel erwähnen, die sich bei der mysteriösen und mystificirenden Weise aufdrängen, mit der die Pilgrimme von diesem Staatsevenement reden. Nach ihrem eigenen Geständniß haben sie sich nach Berlin gewendet, um besagtes Actenstück zu erhalten, die Mittheilung wird ihnen jedoch aus politischen Gründen verweigert — aber wie in aller Welt käme denn eine Correspondenz zwischen dem heil. Stuhl und einer andern Großmacht nach Berlin? Oder haben wir unter jener Note eine dorthin gerichtete zu verstehen? das ist äußerst unwahrscheinlich — so viel aber gewiß — es mag sich mit derselben verhalten, wie es immer will: jene beiden Herrn hätten sich nicht empfindlicher ins Angesicht schlagen können, als

indem ſie ihre betreffende Correſpondenz mit Hrn. v. Schmedding publicirten, welche aufs klarſte beweist, wie ſie, mit der ihnen ſo wohl anſtehenden und erbeigenthümlichen Impertinenz, ihrer Regierung nichts mehr und nichts weniger zugemuthet haben, als zu Begünſtigung ihrer Partheizwecke, eine andere Macht gröblich zu beleidigen und Cabinetsgeheimniſſe in den Koth ihrer Polemik herabzuziehen.

Eben ſo gewiß iſt es ferner, daß der heil. Stuhl, in Bezug auf dogmatiſche Entſcheidungen, niemals anders woher Inſpirationen erwartet, und in dieſem Falle um ſo weniger erwarten konnte, als man die Sache als vollkommen entſchieden, und das in der damnatio enthaltene Urtheil immer als unabänderlich betrachtete. Die Behauptung der Herren alſo, daß jener angebliche diplomatiſche Impuls der Wendepunkt ihrer bisher blühenden Geſchäfte geweſen, und daß man früher in Rom ihnen Hoffnung zur Modification des Urtheils gemacht habe, iſt (wir erklären es auf das Beſtimmteſte) geradezu eine Unwahrheit, die um ſo verwerflicher erſcheint, wenn wir ihren geheimen Zweck erwägen. Man will nämlich das Oberhaupt der Kirche als das ſchwache Werkzeug einer einflußreichen Parthei darſtellen, als eine Marionette, die von andern gegängelt wird, um das Anſehen deſſelben vollkommen zu untergraben. Um nicht der Uebertreibung beſchuldigt zu werden, wollen wir nur folgende wörtliche Stelle aus dem Schreiben eines Anhängers einer verwandten philoſophiſchen Schule an Hrn. Braun anführen, welches bald nach Bekanntwerden der damnatio von den Hermeſianern eifrigſt in Abſchriften verbreitet wurde: „Und wenn man erſt die ſchmutzigen Hände kennt, welche die Karten miſchen, die dann der arme Papa herausſpielen muß, die unter dem Tiſch den Faden ziehen, der ſeine Hand in Bewegung ſetzt zur Unterſchrift ſolcher Damnationen und Fulminationen“. Dieſe, eines Katholiken ſo würdige Anſicht haben die Hermeſianer unter Studenten cirkuliren laſſen und herzinniglichſt getheilt; man kann demnach beurtheilen, was von ihren Verſicherungen

der Ergebenheit gegen den heil. Stuhl in der Vorrede der Acta und in den Zuschriften an den Papst zu halten sey. Wir wollen die ganze Streitfrage auf folgende, sehr einfache Formel zurückführen: Die Hermesianer halten das System ihres Lehrers für das allerkatholischste, für die wahre philosophische Panacee des Unglaubens, für den Ausbund der Orthodoxie — gut, wir wollen es glauben — wenn nun in einer Zeit, wo ein ökumenisches Concilium zu den Unmöglichkeiten gehört, das Oberhaupt der Kirche als doctor ecclesiae dieses unvergleichliche System feierlich für falsch und irrig erklärt, somit nichts mehr und nichts weniger thut, als daß er die angeblich orthodoxe Lehre selbst verdammt, so sind die heiligsten dogmatischen Interessen der Kirche verletzt, sie selbst hat in ihrem Oberhaupte geirrt, es ist dieser Irrthum den Katholiken zur Pflicht gemacht, und es handelt sich nicht etwa um die Infallibilität des Papstes, sondern um die Irrthumslosigkeit der Kirche im Allgemeinen. Mit der strengsten logischen Consequenz folgt aus dem Gesagten, daß diejenigen, welche die doctrinelle Entscheidung über das hermesische System als eine Ausgeburt des Irrthums und des Partheihasses darstellen, den Papst selber als die willenlose Maschine anderer, aufgehört haben, Katholiken zu seyn, indem jene Ansicht nothwendig die Möglichkeit einer Unterdrückung der wahren Lehre in der Kirche voraussetzt. Indem also die Herren Reisenden mit den löblichsten Absichten die Auctorität des heil. Stuhles zu erschüttern suchen, ist ihnen weiter nichts gelungen, als durch ihre Vorrede den unumstößlichen Beweis ihres Abfalles von dem katholischen Princip zu liefern.

Wir behaupteten oben, die Abgesandten hätten in Rom auch nicht den leisesten Schimmer von Hoffnung zur Abänderung der damnatio erhalten, und stützen uns dabei auf höchst zuverlässige Berichte. Der Beweis dafür ist indessen schon in den Actis Romanis selbst zu finden. Am 26. Mai 1837 kommen die Herrn zu Rom an, am 5. Juni haben sie eine Audienz beim Cardinal-Staatssecretär, der ihnen aus-

drücklich erklärt, daß er mit der Angelegenheit sich nicht befassen könne, und sie in einem andern Schreiben v. 9. Juni (Doc. VIII p. 25) an den General der Jesuiten verweist; am 14. nimmt ihnen der Papst selbst die eitle Hoffnung, den heil. Stuhl belehren zu können, und als nun ihre Transactionen mit dem vom Papste Beauftragten beginnen, wird ihnen in einem Briefe des Generals (Doc. XIII p. 58) sehr deutlich ihre verkehrte Weise bei dem Gange der Unterhandlungen vorgehalten. Da sie aber auch hierdurch sich noch nicht bedeuten lassen, so erfolgt am 19. Juli eine ganz bestimmte Antwort, worin erklärt wird, daß die damnatio unwiderruflich feststehe, die Annahme ihrer Uebersetzung, die man bloß in Rücksicht auf ihren scheinbar guten Willen versprochen habe, durch ihre eigne Schuld vereitelt sey, Noten und Erklärungen aber zu den dunkeln Stellen der hermesischen Schriften als unnöthig erschienen, da der Irrthum des Systems in klaren Worten ausgesprochen sey — sie könnten folglich die Sache als abgemacht betrachten und getrost in die Heimath zurückkehren. Dieser klare Bescheid wird vom Card. Lambruschini am 5. August vollkommen bestätigt, und die von jenen Herren geäußerte Hoffnung einer Modification für eine Beleidigung des heil. Stuhles erklärt. Aus diesem einfachen Verlauf der Sache ergiebt sich zweierlei: erstens, daß die Abgesandten durchaus nicht hin- und hergezogen wurden, sondern in der sehr kurzen Frist von sieben bis acht Wochen nach ihrer Ankunft eine Entscheidung erhielten, so bündig, als sie dieselbe nur wünschen konnten; zweitens, daß nach den bestimmtesten Versicherungen des Cardinals-Staatssecretärs und des Generals der heil. Stuhl vom ersten Augenblick kein Haar breit von dem einmal gefällten Urtheil abgewichen, oder abzuweichen gesonnen war.

Am 5. August also war den Herrn Reisenden förmlich die Thüre gewiesen (ipsimet facile perspicietis, inutile prorsus esse, ut pro negotio Hermesiano diutius in urbe maneatis, sagt der Cardinal Lambruschini in seinem Briefe), weil man in Rom einsah, daß sie keine andere Sprache ver-

ſtehen und jedes Zeichen des perſönlichen Wohlwollens zu Gunſten ihrer Sache mißdeuten würden. — Was die Herren bewog nach dieſen unangenehmen Demonſtrationen noch ferner in Rom zu bleiben, iſt nicht ganz klar aus p. XXVIII erſichtlich.

Aus dem Geſagten ergiebt ſich, daß das Benehmen des heil. Stuhles gerade und offen geweſen iſt, und daß man zu Rom, einerſeits die Unerſchütterlichkeit eines doctrinellen Urtheils feſthaltend, andererſeits alle Schritte gethan hat, um die gereizten Perſönlichkeiten mit dieſem Urtheil auszuſöhnen. Wie aber war es um das Verfahren der Hermeſianer beſtellt? Der heil. Stuhl hatte das hermeſiſche Syſtem, inſoweit es in den Schriften ſeines Urhebers enthalten iſt, als unkatholiſch verurtheilt, ohne einzelne Lehrſätze hervorzuheben. — Die Hermeſianer flüchten ſich gleich hinter eine ganz platte Finte, thun als ob in der damnatio beſtimmte einzelne Lehren verworfen ſeyen und verſichern hoch und theuer, daß ſie dieſe mitverwerfen, allein durchaus nicht bei Hermes finden; ſo wird alſo ſcheinbar das Urtheil des heil. Stuhles anerkannt, in der That aber daſſelbe zu einer Abſurdität gemacht und als in ſich nichtig verhöhnt; jedes Unterſchreiben der damnatio von Seiten der Hermeſianer geſchieht mit einer mentalen Reſervation, ſo lange ſie nicht mit dürren Worten bekennen, daß eben die hermeſiſchen Schriften ſelbſt ein irriges Syſtem enthalten.

Der heil. Stuhl hatte die Hand zum Frieden geboten und, da man über Verdrehungen der hermeſiſchen Schriften klagte, eine Ueberſetzung derſelben anzunehmen verſprochen, um ſie aus ihrer eignen Verdollmetſchung zu belehren. — Die Hermeſianer fingen dieſe Ueberſetzung mit den allerunbedeutendſten Stücken und von hinten an, hüteten ſich aber wohl, die philoſophiſche Einleitung, auf welche ſich die Anklagen ihrer Gegner hauptſächlich gründen, überſetzt vorzulegen, während nichts natürlicher geweſen wäre, als dieſes corpus delicti ſchon überſetzt nach Rom mitzunehmen. Statt dieſer ganz ein-

fachen Procedur erbieten ſie ſich, Noten zu den dunkeln Stellen zu ſchreiben, in denen ſie natürlich das Gravirende derſelben verwiſcht haben würden. Gerade das alſo, was ihre Pflicht geweſen wäre: die einfache und offene Unterwerfung unter das Urtheil des heil. Stuhles in dem Sinne, in welchem es gegeben war, verweigern ſie, gerade den Weg zur gütlichen Ausgleichung durch Belehrung, den der heil. Stuhl gezeigt hatte, verſperren ſie, in Allem dem Beiſpiele der Neſtorianer, Monophyſiten und Janſeniſten vollkommen treu. —

Welche ſind aber die Wege, die ſie einzuſchlagen gedenken? Sie fordern vom Papſte ein Glaubensbekenntniß, daß ſie unterſchreiben wollen. Der heil. Stuhl müßte ſchlecht bewandert ſeyn in der Kirchengeſchichte, wenn er nicht wiſſen ſollte, was für eine ſchlüpfrige und biegſame Sache es um ein ſolches Credo iſt, ſo man dem guten Willen der Bekennenden nicht vertrauen kann, und wie leicht es dem Irrthum wird, ſich hinter irgend einen mißdeuteten Ausdruck zu verſchanzen. Als ihnen daher dieß aus den weiſeſten Gründen nicht zugeſtanden wird, entwerfen ſie ſelbſt eine nichtsſagende Schrift: Meletemata theologica (auf deren theologiſche Analyſe einzugehen, nicht dieſes Ortes iſt), welche nach ihrer Ausſage die hermeſiſchen Doctrinen entwickelt, aber gerade über die Hauptpunkte unvermerkt hinwegzugeben bemüht iſt (obgleich es ihr nicht gelingt, den Irrthum ganz zu verhüllen), und verlangen von der päpſtlichen Cenſurbehörde die Approbation derſelben zum Drucke; als dieſe Schrift aber ungeleſen zurückgewieſen wird, wollen ſie daraus mit einem äußerſt plumpen Kunſtgriff den Schluß ziehen, bloß äußere Hinderniſſe ſtünden dem Drucke derſelben entgegen, der Inhalt aber werde nicht mißbilligt. Dieß zog ihnen die ſcharfen Zuſchriften des Staatsſecretärs vom 11. März und vom 6. April 1838 zu, deren Folge ihre endliche Abreiſe von Rom war. Somit iſt es ſonnenklar: Alles, was die Hermeſianer als Katholiken zu thun ſchuldig geweſen wären, haben ſie nicht gethan, die Zu-

muthungen aber, welche sie dem heil. Stuhle gemacht haben, mußten von diesem als ungebührlich und nur zu weiteren Unaufrichtigkeiten veranlassend zurückgewiesen werden. — Die Herren Reisenden wissen sich viel mit den Gefahren des Lamennaismus und Bautainismus zu schaffen zu machen. — Ref. ist von jeher den Doctrinen Lamennais sehr abhold gewesen und möchte das System Bautains, aus wie guter Intention es auch immer hervorgegangen seyn mag, nicht unbedingt unterschreiben, — allein das muß er der Wahrheit zum Steuer sagen: wollte Gott, daß sich die Hermesianer so benommen hätten, wie die Anhänger Lamennais oder wie Abbé Bautain bei seiner Anwesenheit zu Rom. Blickt hin nach Frankreich: jener unglückliche Geist, der mit so zauberischer Macht die Gemüther beherrscht hat, was ist aus ihm geworden? Ein verdorrter Baum, steht er trauernd am Wege und bringt keine Früchte mehr und erquickt Niemand mehr mit seinem Schatten; selbst seine liebsten Sprossen haben sich von ihm getrennt, um desto festere Wurzel in der Kirche zu schlagen. Woher dies Alles? weil die Anhänger Lamennais in Frankreich, Belgien und Deutschland sich einfach und aufrichtig dem Urtheil des heil. Stuhles, in dem Sinne, wie es gegeben war, unterworfen haben. Wozu also jene Declamationen gegen die Lamennais'sche Schule, wenn man ihrem Beispiele nicht folgen will?

Noch eine andere Frage drängt sich uns auf: wodurch allein sind denn diese Herren berechtigt, von einer Irrlehre Lamennais zu sprechen? wir denken doch, bloß durch das Urtheil Roms über dieselbe, wie sie sich auch immer auf dieses berufen haben. Und wenn sie von einem verwerflichen Bautainismus reden (den wir aber nirgends bestimmt formulirt finden), worauf anders gründet es sich, nach ihrer eigenen Aussage, als auf die Auctorität des Herrn Bischofs von Straßburg, und auf ein, nach der Versicherung des Papstes, mißbrauchtes und mißverstandenes Breve Sr. Heiligkeit an jenen Prälaten? also doch auf eine kirchliche Auctorität. Wenn

nun die Hermeſianer, zur Widerlegung ihrer Gegner, das Anſehen der Kirche und des heil. Stuhles anerkennen, warum thun ſie es in ihrer eignen Sache nicht? Es iſt dies der unwiderlegliche Beweis ihres böſen Willens, den ſie auch gar nicht mehr bemüht ſind, zu verbergen, indem ſie in den Anmerkungen zum letzten Briefe des Cardinals Lambruschini p. 234 die alte Diſtinction juris et facti auftiſchen und vertheidigen. Der Cardinal hatte ihnen nämlich mit ernſten Worten vorgehalten, daß ſie hierin bloß derſelben Taktik ſich bedienen, mit welcher ſich die Janſeniſten dem Gewichte des apoſtoliſchen Urtheils zu entziehen ſuchten. Es iſt kaum nöthig, zu bemerken, wie abſurd jene Diſtinction da iſt, wo es ſich um eine doctrinelle Entſcheidung handelt, wo es die Umſtände erfordern, daß die Kirche oder der heil. Stuhl ſich über die Natur einer Lehre ausſpreche, um ſie zu billigen oder zu verdammen, je nachdem ſie mit dem Dogma übereinſtimmt oder nicht. Schon bei einer oberflächlichen Kenntniß der Principien, auf welche ſich das Lehramt der Kirche und des heil. Stuhles gründet, muß es einleuchten, daß in ſolchen Fällen nothwendig über Alles das, was den dogmatiſchen Spruch bedingt, keine irrige Anſicht Statt finden kann; es iſt hier gar nicht von einem bloßen hiſtoriſchen Factum die Rede, ſondern von einer Lehre, die in Schriften enthalten iſt, und über welche entſchieden werden ſoll, ob ſie dem überlieferten Glauben entſpreche oder nicht; können in Bezug auf das Verſtändniß einer ſolchen Lehre ſich Irrthümer einſchleichen, ſo wäre die Kirche auch in ihrem Urtheile über dieſelbe dem Irrthume ausgeſetzt. — Aber wenn wir auch jene verwerfliche Diſtinction zugeben, ſo wird ſich dennoch das Benehmen der Hermeſianer nicht rechtfertigen laſſen. Iſt das Factum unwahr, daß in den hermeſiſchen Schriften ſich Irrlehren finden, wie können dann die Hermeſianer überhaupt die damnatio unterſchreiben, da ſie nichts anderes enthält, als gerade dieſes Factum? Thun ſie es um eines äußeren falſchen Gehorſams willen, ſo opfern ſie dadurch ihre angebliche innere Wahrheit auf und ſpielen

eine unwürdige Farce; sie unterschreiben etwas, das nach ihrer Ueberzeugung in sich null und nichtig ist.

Die Herren Reisenden geben zum weiteren Erweis ihrer Gesinnung nicht undeutlich zu verstehen, daß ihnen eine Excommunication (eine äußerliche würde eine bloße Formalität seyn, da sie sich innerlich schon von dem Centrum der Einheit losgesagt haben) gerade nicht besonders viel verschlagen würde. So nämlich muß das Citat aus dem heil. Augustinus (p. 234) verstanden werden: „auch treffliche Männer würden manchmal von der Gemeinschaft der Kirche getrennt". Daß diese Interpretation keine Unbill sey, beweist eine offenherzige Aeußerung des Herrn Biunde, der um so mehr Gewicht beizulegen ist, als die hermesianische Schule ein äußerst vielseitiges Echo auf ihren Gütern zwischen Trier, Bonn, Köln, Münster und Breslau besitzt, welches immer dieselbigen geistreichen Worte mit erstaunenswerther Deterität hin- und zurückschallt. Hr. Biunde also sagt in seinem „Nachruf eines Hermesianers" p. 55: „und sollten wir gar endlich in eine Excommunication gerathen, weil wir gewisse Anforderungen mit gutem Gewissen nicht ausfüllen könnten, dann wollen wir mit dem heil. Augustinus denken ꝛc.", worauf dann jene Stelle folgt; ferner: „ich sehe, daß Manche befremdet darüber sind, daß wir selbst eine Excommunication — Ausschließung aus dem Verbande mit der sichtbaren Kirche — erwarten könnten, ohne abzulenken von unserm Pfade ꝛc.". De ore tuo te judico, serve nequam, kann die Kirche hierauf antworten — die Außerkirchlichen aber haben ihre Pforten schon geöffnet, um jene Widerspenstigen zu empfangen, wie bei Ruge: „Preußen und die Reaction" zu lesen ist.

So viel über die Tendenz dieses Buches, wie sie sich in den Aeußerungen der Verf. selbst ausspricht. Was die mitgetheilten Documente betrifft, so sind die wichtigsten dem Publikum schon früher bekannt gewesen, und dasselbe würde sich getröstet haben, wenn es so inhaltsschwere Briefe, wie Doc. VII, VIII, IX, XI, die nur leere Formalitäten enthalten,

nicht geleſen hätte. Eine äußerſt komiſche Wirkung macht Doc. X, eine Zuſchrift der Herren Reiſenden an Se. Heiligkeit, der dieſelben eine Reihe der allernichtsſagendſten Papiere angehängt haben, welche die Vortrefflichkeit der Hermeſianer beweiſen ſollen; das Ganze macht unwillkührlich den Eindruck eines Unterſtützungsgeſuches ſammt Beilage abgegriffener und vergilbter Zeugniſſe von Olimszeiten her. Unter dieſen Zeugen nun ſind ſolche Namen, die unſtreitig auf den Papſt einen großen Einfluß üben müſſen; z. B. der Herr Graf Spiegel und Hr. v. Hommer, deren Zuverläſſigkeit Sr. Heiligkeit ſchon aus der Angelegenheit der gemiſchten Ehen ſattſam bekannt war. Wahrhaft unbegreiflich aber erſcheint es, mit welcher Stirne die Herren dem Papſte das Schreiben des Erzbiſchofs Spiegel an Hrn. Braun (Doc. X, B.) vorlegen konnten, worin ſich folgende intereſſante Stelle findet: „ich betrachte es als einen glücklichen Gedanken, als ein Wort zur rechten Zeit, daß Ew. Hochwürden dieſe Schrift nach Rom ſenden wollen und Gelegenheit finden, die Schrift beim rechten Manne anzubringen, und der Römer Aufmerkſamkeit auf ein gewichtiges Gegenſtück zu den falſchen Denunciationen gegen des verſtorbenen Hermes Syſtem lenken wollen. Sollte die Ausführung Ew. Hochwürden beträchtliche Koſten machen, ſo bedarf es nur einer leiſen Anregung, und ich leiſte Erſatz für die Auslagen“. Daß Hr. Graf Spiegel unter den beträchtlichen Koſten nicht etwa das Poſtporto von ſo viel Silbergroſchen meinte, iſt Jedermann einleuchtend; wird demnach eine Art ſilberne Beredſamkeit darunter verſtanden, ſo iſt die Phraſe eben ſo ſchmeichelhaft für den heil. Stuhl, als ſie ein vortheilhaftes Licht auf ihren Schreiber wirft; unter welche Rubrik es aber gehört, ſo etwas zur eignen Empfehlung dem Papſte vor die Augen zu bringen, überlaſſen wir dem geneigten Leſer zu entſcheiden.

Unſtreitig das bemerkenswertheſte Neue, was die Acta Romana veröffentlichen, iſt Doc. XXII, ein Brief Herrn Elvenichs an den General der Jeſuiten vom 3. Oct. 1837, der

ſich auf 85 Seiten damit beſchäftigt, theils den von letzterem ausgeſprochenen Tadel gegen die Acta Hermesiana zu widerlegen, theils eines jener dem heil. Stuhle vorgelegten Gutachten über den Hermeſianismus anzugreifen, nämlich das von Windiſchmann zu Bonn. Bei dieſer Gelegenheit wird der Charakter des trefflichen Mannes auf eine Weiſe behandelt, deren Widerlegung dem katholiſchen Deutſchland gegenüber unnöthig und unter der Würde dieſer Zeitſchrift ſeyn möchte; nur als Probe edler Polemik ſoll hier z. B. erwähnt werden, daß der Schreiber dieſes Briefes W.'s Auftreten gegen den Hermeſianismus aus dem Motive niedrigen Neides gegen Hermes herleitet, und überhaupt als eine hämiſche Denunciation verdächtigt, während W. weit entfernt, die hermeſiſche Lehre aus eigenem Antriebe zu Rom anzuklagen, erſt nach ausdrücklicher Aufforderung des heil. Stuhles ſein Gutachten abgegeben hat, was er als Katholik nicht verweigern konnte. Charakteriſtiſch für die Geſinnung des Verfs. iſt es ferner, wenn das Beſtreben W.'s, in der Heilkunde auf die heilenden Kräfte der Kirche in den Sacramenten und Sacramentalien hinzuweiſen (in ſeinem Buche: „Ueber Etwas, was der Heilkunſt Noth thut") als eine Ausgeburt des Myſticismus und Pietismus bezeichnet wird, die von Allen verlacht worden ſey. Wie erbärmlich muß es um die Kenntniß des Weſens der Kirche bei einem Katholiken ſtehen, der ſich nicht ſchämt, in das Gelächter des roheſten Materialismus mit einzuſtimmen. Zugleich beweist uns dieſes Beiſpiel, welche Verbrechen es ſind, die W. in den Augen dieſer Leute begangen hat.

Doch, wie geſagt, in den widrigen Dunſtkreis ſolcher Polemik wollen wir nicht hinabſteigen, und eben ſo wenig das W.'ſche Gutachten gegen die hier gemachten Angriffe vertheidigen, was nur einer theologiſchen Erörterung geziemt, uns aber auch deßwegen unmöglich iſt, weil uns jenes Document nicht zu Gebote ſteht. Nur eine Frage ſey erlaubt: wie kamen denn jene Herren in den Beſitz deſſelben? Es wurde oben

ſchon erwähnt, daß ſich, kurz nach der Ankunft der Agenten in Rom, am Rhein das Gerücht verbreitete (welches als Quelle die Correſpondenz jener Herren nannte): es ſeyen ihnen die Anklageſchriften der Gegner, und namentlich das Gutachten W.'s, ausgeliefert worden. Das einzige Wahre an dieſer Behauptung iſt, daß die Inſeparabeln wirklich jene Auslieferung beſcheidener Weiſe verlangt haben, daß ſie ihnen aber aufs Beſtimmteſte abgeſchlagen worden iſt und überhaupt zu den Undenkbarkeiten gehört, indem die Papiere des heil. Officiums mit größter Sorgfalt geheim gehalten werden; eine officielle Mittheilung iſt alſo gar nicht vorauszuſetzen; ſollten vielleicht die Herren (was uns ſehr unwahrſcheinlich dünkt) auf andern Wegen dazu gekommen ſeyn? Nun dann machte es ihnen Ehre, recht große Ehre, und bewieſe weiter nichts als die alte Wahrheit, daß es unter dem untergeordneten Dienſtperſonal überall Untreue giebt.

Eine andere Auflöſung dieſes Räthſels könnte in Folgendem liegen: W. wurde von ſeiner Regierung darüber zur Verantwortung gefordert, daß er mit dem heil. Stuhle in Betreff der hermeſiſchen Lehre in Correſpondenz geſtanden und beſagtes Gutachten abgegeben habe. Als loyaler Unterthan glaubte er ſich nicht beſſer rechtfertigen zu können, als indem er mit edler Offenheit dem königl. Miniſterium ſeine ganze betreffende Correſpondenz und den Entwurf des Gutachtens, ſoweit er denſelben noch hatte, vorlegte. Wäre es nun denkbar, daß eine hohe Behörde Documente, die ihr ein Ehrenmann zu ſeiner Rechtfertigung confidentiell mitgetheilt, ſeinen abgeſagten Gegnern zu ihren bloßen Partheizwecken in die Hände lieferte? So etwas vorauszuſetzen, würde beleidigend ſeyn, und bloß der dringendſte Augenſchein könnte uns dazu vermögen. Wir laſſen die Sache lieber unentſchieden, und bemerken nur, daß keine der muthmaaßlichen Erklärungen geeignet iſt, ein günſtiges Licht auf die Herren Reiſenden zu werfen.

Am Schluſſe unſerer Erörterung über die Acta Romana

angelangt, glauben wir uns die tröſtliche Verſicherung geben zu können, bei derſelben jeden Schein der Schmeichelei gewiſſenhaft vermieden zu haben, und ſomit keine der oben erwähnten Illuſionen befürchten zu müſſen. Was wird alſo die Folge dieſer aufrichtigen Blätter ſeyn? ein „unauslöſchliches“ Schelten von drüben her und eine Entwicklung unausſprechlicher Langeweile in allerlei Pieçen, die veranlaßt zu haben, uns von Seiten des duldenden Publicums in der That als Sünde angerechnet werden wird. Allein die Wahrheit darf darum nicht unterdrückt werden; einer Widerlegung durch Facta, nicht durch bloßes Gerede, können wir ruhig entgegenſehen.

1718

FRISCHE LIEDER FÜR FRISCHE KINDER

SECHS KINDERLIEDER

Ein- und mehrstimmig mit und ohne Begleitung

GEDICHTET VON

GUIDO GÖRRES

IN MUSIK GESETZT UND

Ihrer Nichte

MARIE STEINGASS

GEWIDMET VON

MARIE GÖRRES.

OP. 5.
N: 765.

EINGETRAGEN IN DAS VEREINSARCHIV.

Pr. fl. 1.12 kr.
16 gr.

München bei Falter & Sohn.
K. k. Hof-Musikalien und Kunst-Instrumenten-Handlung.
Residenzstrasse N: 11.

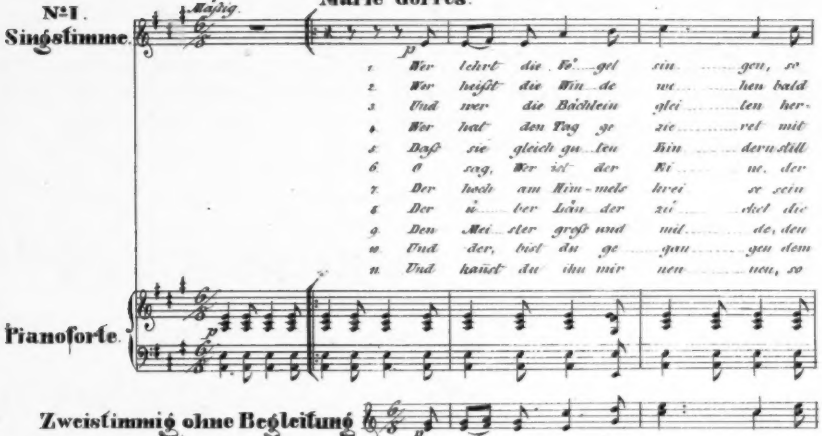
Sechs Kinderlieder

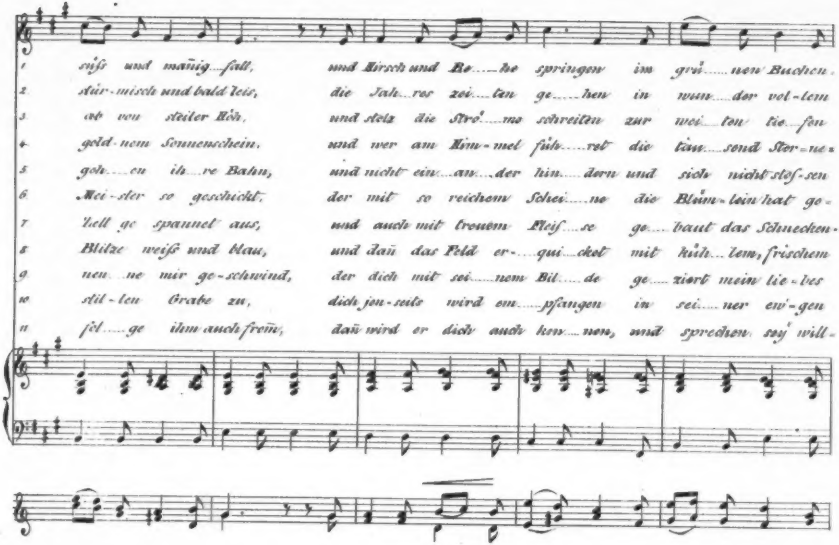
ein und mehrstimmig
mit und ohne
Begleitung,
gedichtet von

Guido Görres,

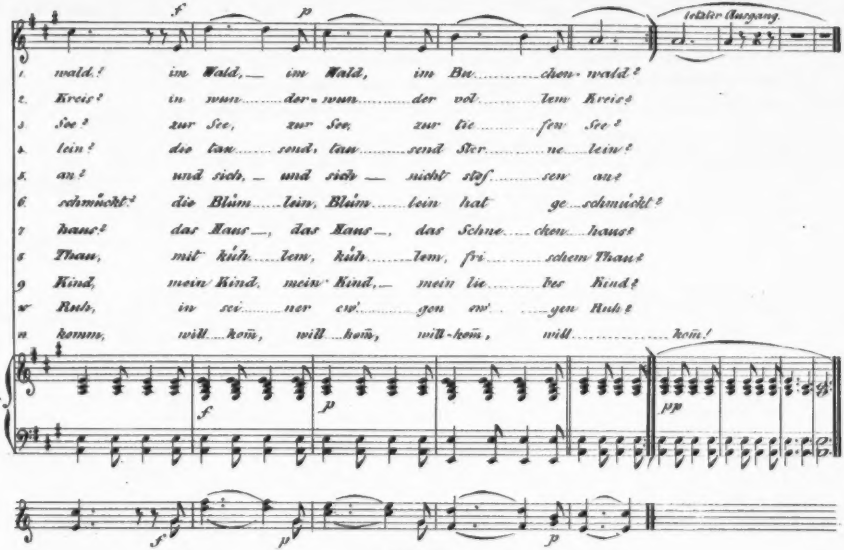
in Musik gesetzt
von

Marie Görres.

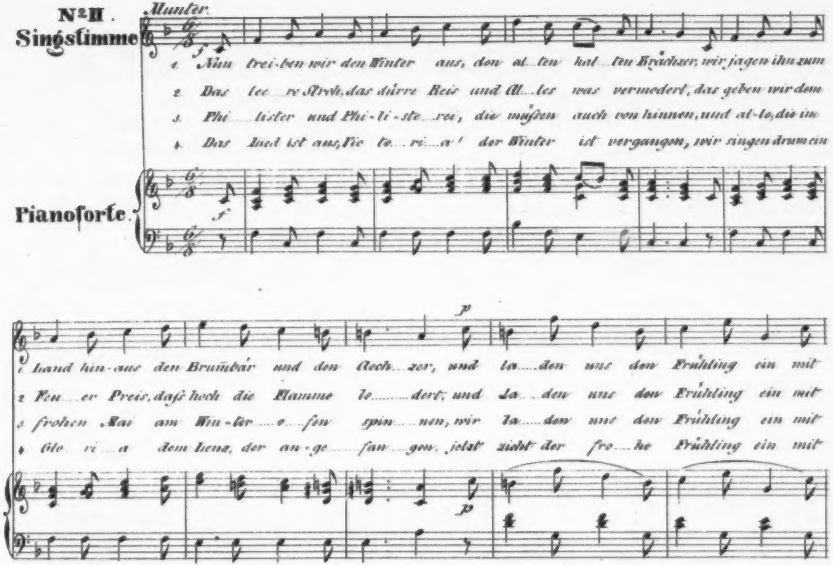


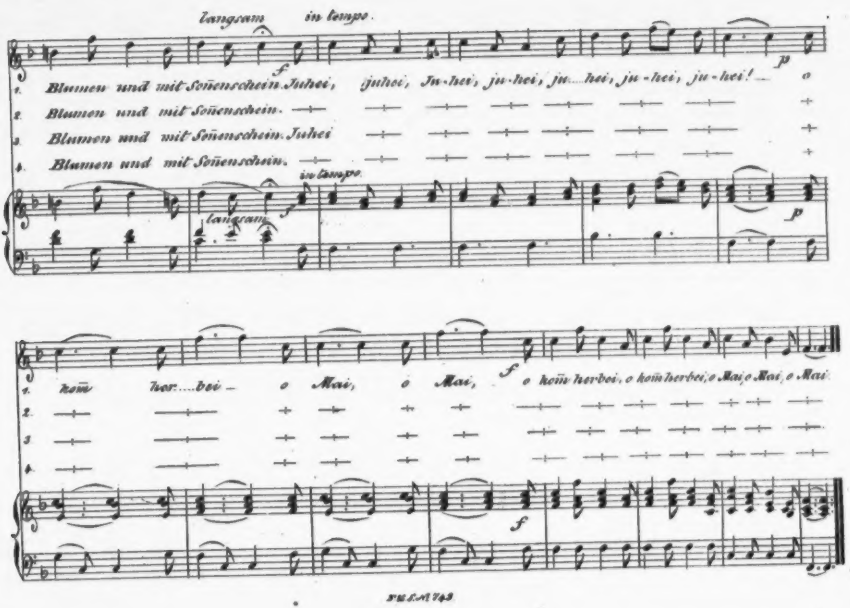

süſs und mañig fall,
Hir-sch und Re-he springen im grü-nen Buchen.
die Jah-res zei-ten ge-hen in wun-der vol-lem
und stolz die Stro-phe schreiten zur wei-ten tie-fen
und wer am Him-mel füh-ret die tau-send Ster-ne
und nicht ein an-der hin-dern und sich nicht stö-ren
der mit so reichem Schei-ne die Blum-lein hat ge-
und auch mit treuem Fleiſ-se ge-baut das Schnecken-
und dañ das Feld er-qui-cket mit küh-lem, frischem
der dich mit sei-nem Bil-de ge-ziert mein lie-bes
dich jen-seits wird em-pfangen in sei-ner ew'-gen
dañ wird er dich auch ken-nen, und sprechen suſs will-
hell ge spannet aus,
Blitze weiſs und blau,
neu-ne mir ge-schwind,
still-len Grabe zu,
fel-ge ihm auch freiñ;

F.H.S.M.743.

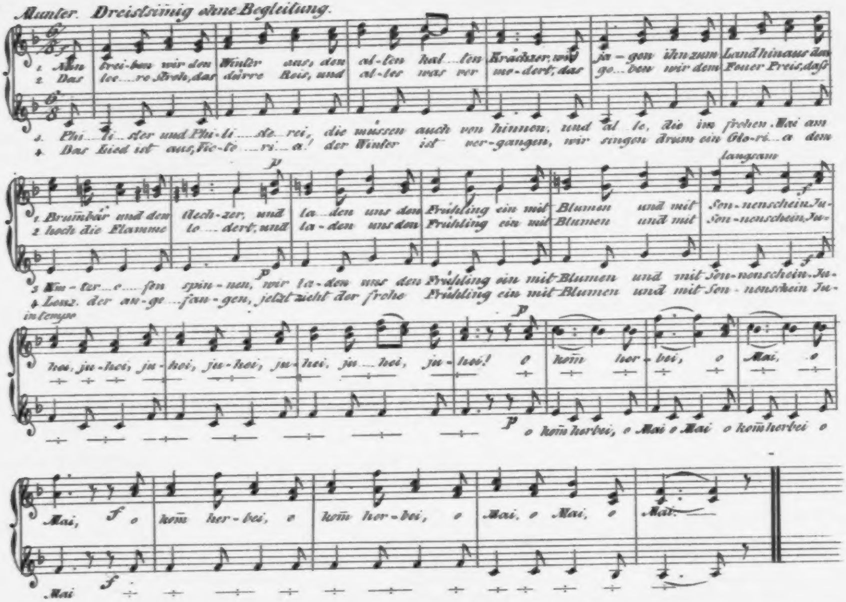

letzter Ausgang.
1. wald. im Wald, im Wald, im Bu chen wald.
2. Kreis. in wun der wun der vol lem Kreis.
3. See. zur See, zur See, zur tie fen See.
4. lein. die tau send, tau send Ster ne lein.
5. an. und sich, und sich nicht stof sen an.
6. schmückt. die Blüm lein, Blüm lein hat ge schmückt.
7 haus. das Haus, das Haus, das Schne chen haus.
8 Thau, mit küh lem, küh lem, fri schem Thau.
9 Kind, mein Kind, mein Kind, mein lie bes Kind.
10 Ruh, in sei ner ew gen ew gen Ruh.
11 komm, will kom, will kom, will kom, will kom!
f
p
pp
f
p
f
p
p

Mailied.

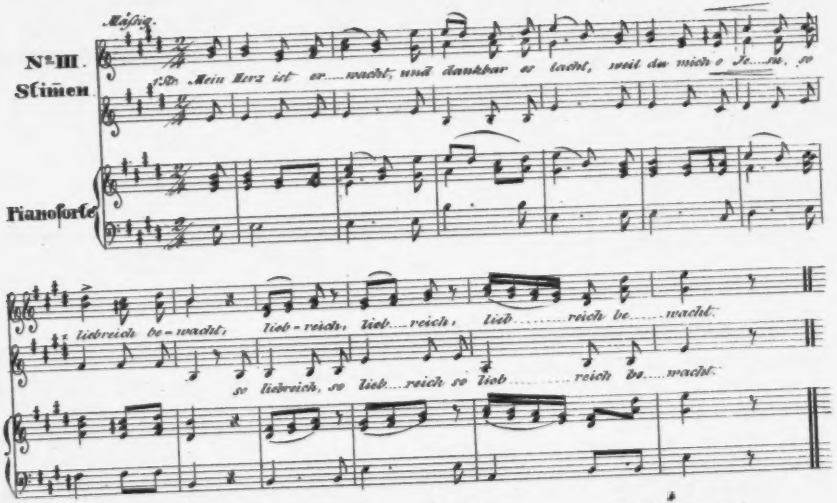

Nr II.
Singstimme
Munter.
1. Nun trei-ben wir den Winter aus, den al-ten kal-ten Bröcher, wir jagen ihn zum
2. Das tee-re Stroh, das dürre Reis und All-les was verwedert, das geben wir dem
3. Phi-lister und Phi-li-ste-rei, die müssen auch von hinnen, und al-to, die in
4. Das Lied ist aus, Vi-va-vi-va! der Winter ist vergangen, wir singen drum ein
Pianoforte.
f
1. land hin-aus den Bruinbär und den Rech-zer, und la-den uns den Frühling ein mit
2. Feu-er Preis, daß hoch die Flamme le-dert; und la-den uns den Frühling ein mit
3. frohen Mai am Win-ter-o-fen spin-nen, wir la-den uns den Frühling ein mit
4. Vi-va dem Lenz, der an-ge-fan-gen, jetzt zieht der fro-he Frühling ein mit
p
p


langsam
in tempo.
1. Blumen und mit Sonnenschein. Juhei, juhei, Ju-hei, ju-hei, ju....hei, ju-hei, ju-hei! o
2. Blumen und mit Sonnenschein.
3. Blumen und mit Sonnenschein. Juhei
4. Blumen und mit Sonnenschein.
in tempo.
langsam
1. komm herbei o Mai, o Mai, o komm herbei, o komm herbei, o Mai, o Mai, o Mai
2.
3.
4.

Mailied.


Munter. Dreistimmig ohne Begleitung.
1. Nun treiben wir den Winter aus, den alten kalten Krächzer, wir jagen ihn zum Land hinaus den Brumbär und den Ächzer, und laden uns den Frühling ein mit Blumen und mit Sonnenschein. Juhei, juhei, juhei, juhei, juhei, juhei, juhei! o kom herbei, o Mai, o Mai, o kom herbei, o kom herbei, o Mai, o Mai, o Mai.
2. Das leere Stroh, das dürre Reis, und alles was vermodert, das geben wir dem Feuer Preis, daß hoch die Flamme lodert, und laden uns den Frühling ein mit Blumen und mit Sonnenschein. Ju-
3. Philister und Philisterei, die müssen auch von hinnen, und alle, die im frohen Mai am Winterofen spinnen, wir laden uns den Frühling ein mit Blumen und mit Sonnenschein. Ju-
4. Das Lied ist aus, Victoria! der Winter ist vergangen, wir singen drum ein Gloria dem Lenz, der angefangen, jetzt zieht der frohe Frühling ein mit Blumen und mit Sonnenschein Ju-
langsam
in tempo
o kom herbei, o Mai o Mai o kom herbei o Mai

Kindergebet.



2

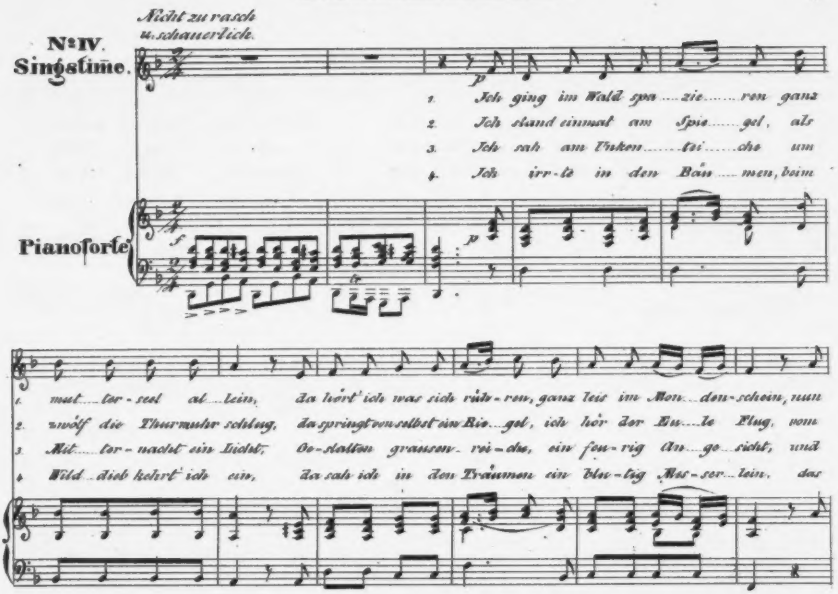
Lieb Christkindlein klein;
Mein Herzchen hall' rein,
Laß' Niemand drein wohnen,
Als Christkind allein:
Christkind, Christkind, — — allein.
3 Stime Als Christkind, — — — allein.

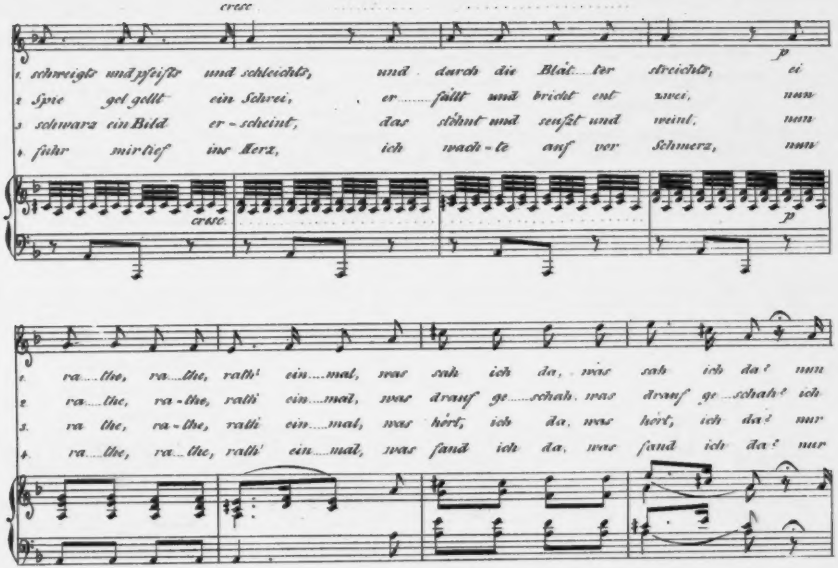
3.

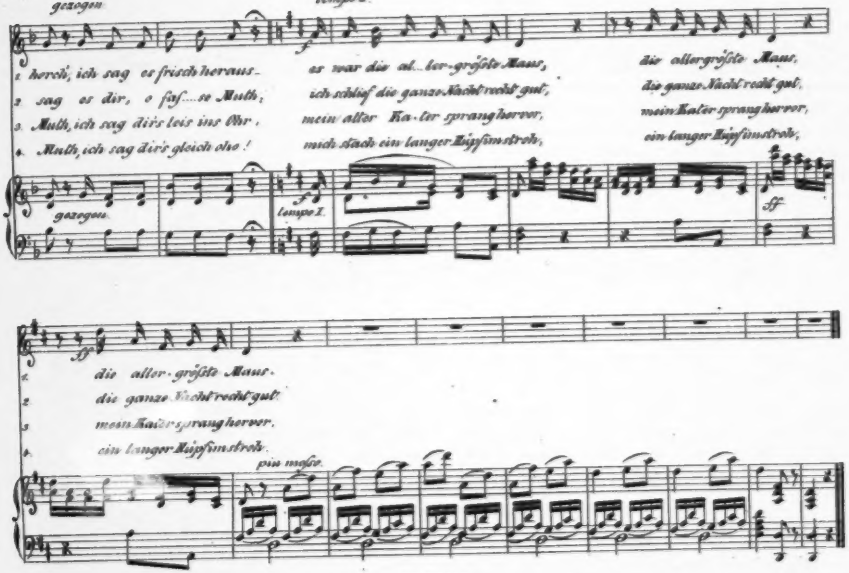
Ich sage dir Dank
Für Speise und Trank,
Und bete für alle,
Die hungrig und krank,
Alle, Alle hungrig u. krank.
3 St. Für alle, — die hungrig u. krank.

4

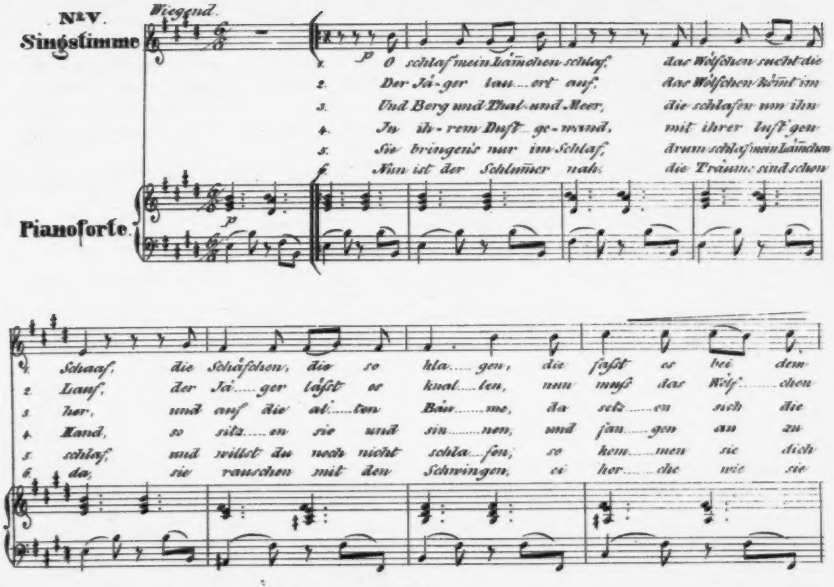
Nun geh ich zur Ruh,
Mein Wächter sei du,
O drücke mir Jesu,
Die Äugleins zu,
Äuglein, — — zu,
3 St. O drücke mir Jesu die Äuglein zu.

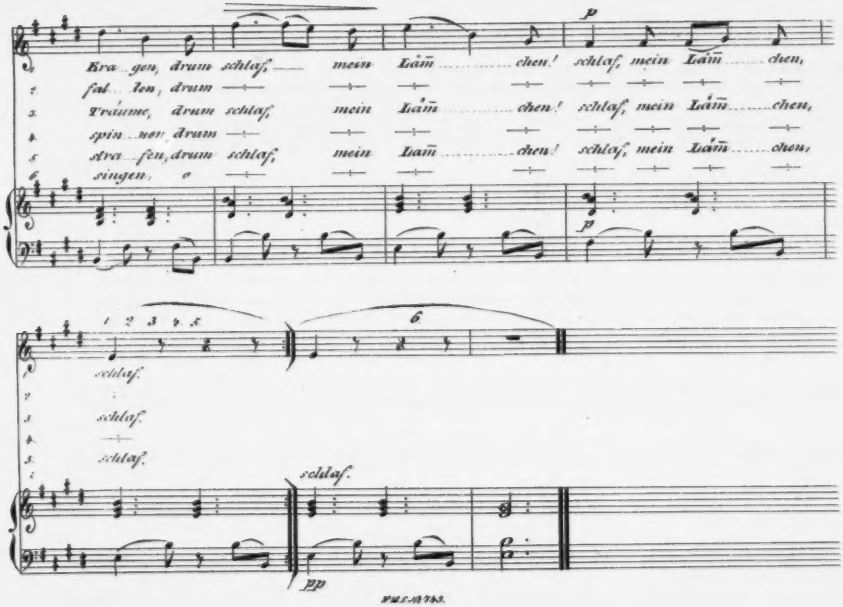

Nº IV.
Singstime.
Nicht zu rasch
u. schauerlich.
Pianoforte
1. Ich ging im Wald spa ... zie ... ren ganz
2. Ich stand einmal am Spie ... gel, als
3. Ich sah am Fuken ... tai ... che um
4. Ich irr-te in den Bäu ... men, beim
1. mut ... ter-seel al ... lein, da hört' ich was sich rüh-ren, ganz leis im Mon ... den-schein, nun
2. zwölf die Thurmuhr schlug, da springt von selbst ein Rie ... gel, ich hör der Eu ... le Flug, vom
3. Mit ... ter-nacht ein Lichtl; Ge-stalten grausen vei-che, ein feu-rig An ... ge ... sicht, und
4. Wild ... dieb kehrt' ich ein, da sah ich in den Träumen ein blu-tig Mes-ser ... lein, das


cresc
p
1. schweigst und pfeifst und schleichst, und durch die Blät-ter streichst, ei
2. Spie-gel gellt ein Schrei, er fällt und bricht entzwei, nun
3. schwarz ein Bild er-scheint, das stöhnt und seufzt und weint, nun
4. fuhr mir tief ins Herz, ich wach-te auf vor Schmerz, nun
cresc
p
1. ra-the, ra-the, rath' ein-mal, was sah ich da, was sah ich da? nun
2. ra-the, ra-the, rath' ein-mal, was drauf ge-schah, was drauf ge-schah? ich
3. ra-the, ra-the, rath' ein-mal, was hört, ich da, was hört, ich da? nur
4. ra-the, ra-the, rath' ein-mal, was fand ich da, was fand ich da? nur

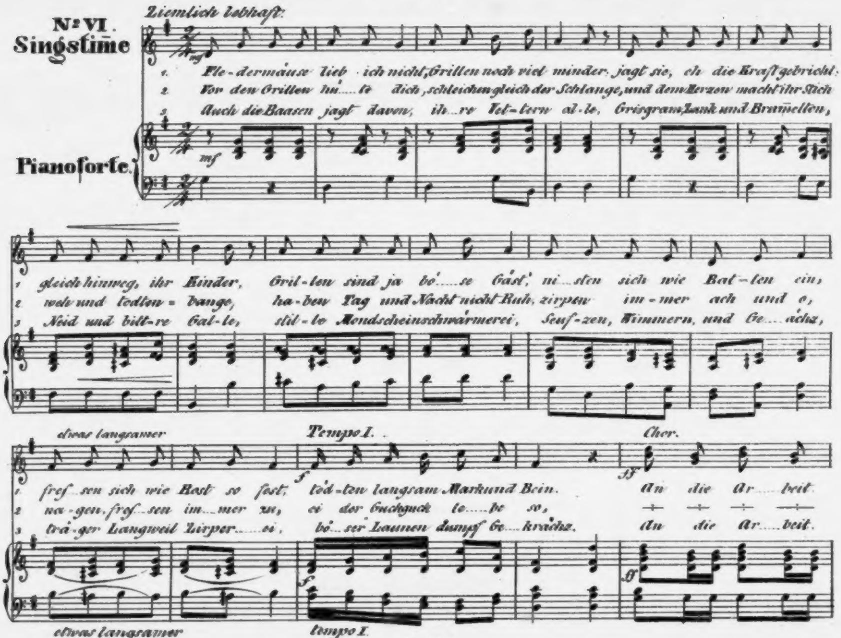

gezogen
tempo I.
1. herrli, ich sag es frisch heraus-
2. sag es dir, o fis....se Muth;
3. Muth, ich sag dirs leis ins Ohr;
4. Muth, ich sag dirs gleich ohn!
es war die al...ler-größte Maus,
ich schlief die ganze Nacht recht gut;
mein Kater sprang hervor,
mich stach ein langer Hüpfinstroh;
die aller-größte Maus,
die ganze Nacht recht gut,
mein Kater sprang hervor,
ein langer Hüpfinstroh,
gezogen
tempo I.
sff
die aller-größte Maus.
die ganze Nacht recht gut
mein Kater sprang hervor.
ein langer Hüpfinstroh.
più mosso.

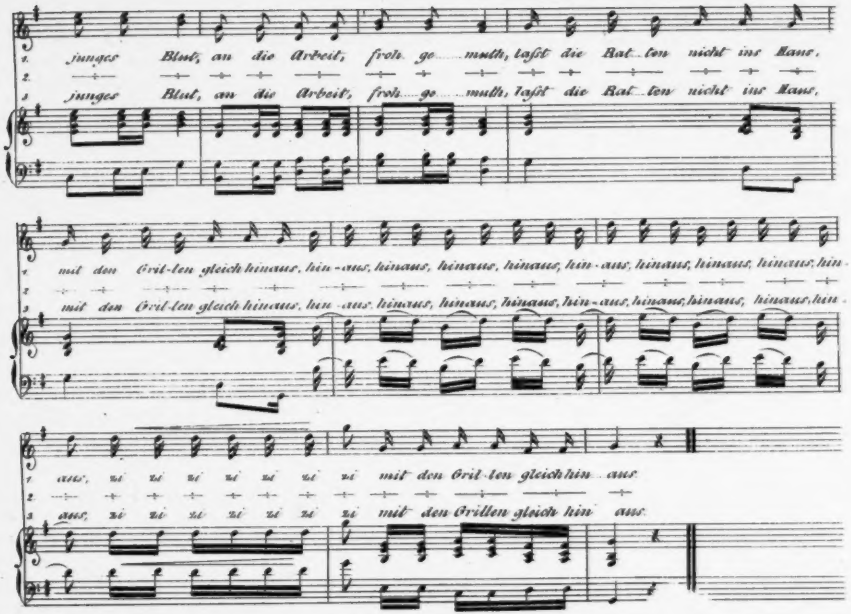
Wiegenlied.


Nro.
Singstimme
Wiegend.
p
1. O schlaf mein Lämchen schlaf, das Wölfchen sucht die
2. Der Jä-ger lau...ert auf, das Wölfchen kömt im
3. Und Berg und Thal und Meer, die schlafen um ihn
4. In ih-rem Duft ge-wand, mit ihrer Luft gen
5. Sie bringens nur im Schlaf, drum schlaf mein Lämchen
6. Nun ist der Schlummer nah, die Träume sind schon
Pianoforte.
p
1. Schaaf, die Schäfchen, die so hla...gen, die faßt es bei dem
2. Lauf, der Jä...ger läßt es knal...len, nun muß das Wölf...chen
3. her, und auf die at...men Bäu...me, da setz...en sich die
4. Hand, so sita...en sie und sin...nen, und sän...gen an zu
5. schlaf, und willst du noch nicht schla...fen, so kom...men sie dich
6. da, sie rauschen mit den Schwingen, ei her...che wie sie


p
1. Era gen, drum schlaf, mein Lämm chen! schlaf, mein Lämm chen,
2. fal len, drum
3. Träume, drum schlaf, mein Lämm chen! schlaf, mein Lämm chen,
4. spin nen, drum
5. Era fen, drum schlaf, mein Lämm chen! schlaf, mein Lämm chen,
6. singen, o
p
1 2 3 4 5
6.
1. schlaf.
2.
3. schlaf.
4.
5. schlaf.
6. schlaf.
pp

Die Grillen.


Nº VI.
Singstime
Pianoforte.
Ziemlich lebhaft.
mf
1. Fle-dermäuse lieb ich nicht, Grillen noch viel minder. jagt sie, eh die Kraft gebricht:
2. Vor den Grillen hü.....te dich, schleichen gleich der Schlange, und dem Herzen macht ihr Stich
3. Auch die Baasen jagt davon, ih...re Vet-tern al-le, Griesgram, Lank und Brumellen,
1 gleich hinweg, ihr Kinder, Gril-len sind ja bö.....se Gäst, ni...sten sich wie Rat-ten ein,
2 weh und todten = bange, ha-ben Tag und Nacht nicht Ruh, zirpen im-mer ach und o,
3 Neid und bitt-re Gal-le, stil-le Mondscheinschwärmerei, Seuf-zen, Wimmern, und Ge....ächz,
etwas langsamer
Tempo I.
Chor.
f
ff
1 fres...sen sich wie Rost so fest, töd-ten langsam Mark und Bein.
2 na-gen, fres...sen im...mer zu, ei der Guckguck le.....be so,
3 trä-ger Langweil Zirper.....ei, bö...ser Launen dumpf Ge....krächz.
An die Ar.....beit.
An die Ar.....beit.
etwas langsamer
tempo I.


1. junges Blut, an die Arbeit, froh go...muth, laßt die Rat...ten nicht ins Haus,
2.
3 junges Blut, an die Arbeit, froh...go...muth, laßt die Rat...ten nicht ins Haus,
mit den Grit-ten gleich hinaus, hin-aus, hinaus, hinaus, hinaus, hin-aus, hinaus, hinaus, hinaus, hin
mit den Grit-ten gleich hinaus, hin-aus, hinaus, hinaus, hinaus, hin-aus, hinaus, hinaus, hinaus, hin
aus, zi zi zi zi zi zi zi mit den Grit-ten gleich hin aus.
aus, zi zi zi zi zi zi zi mit den Grillen gleich hin aus.